

# AFRICAN KING

Von [Georg Gindely](#). Aktualisiert um 08:37 Uhr

An der Stampfenbachstrasse im Kreis 6 liegt Zürichs «Little Africa». Gerry Kasaija führt dort das Restaurant African Queen. Er träumt von einem Hotel in seiner Heimat Uganda.



Der freundliche Kapitän Gerry Kasaija in seinem mit Wandbehängen und Masken geschmückten Restaurant.

Bild: Reto Oeschger

Zürichs «Little Africa» liegt fünf Minuten Fussmarsch vom Hauptbahnhof entfernt – nicht im Kreis 4, sondern an der Stampfenbachstrasse im Kreis 6. In zwei Läden kann man Kosmetika für Dunkelhäutige, Erdnussbutter, Perücken und Ubuntu Cola kaufen, Überweisungen in die Heimat tätigen oder im Internet surfen. Im benachbarten Restaurant African Queen stehen afrikanische Spezialitäten wie Springbock oder Tilapia-Fisch auf der Speisekarte, und in der gleichnamigen Bar, die an Freitag- und Samstagabenden oft überfüllt ist, treffen sich Afrikanerinnen und Afrikaner auf ein Feldschlösschen oder ein kenianisches Tusker-Bier (siehe Text unten).

Es ist Zufall, dass gerade diese Ecke der Limmatstadt afrikanisch geprägt ist. Die beiden genannten Läden gehören Brandon Diallo, der aus Guinea in Westafrika stammt. Der Pächter des Restaurants ist Gerry Kasaija aus dem ostafrikanischen Uganda. Kasaija und Diallo sind zwar Kunden voneinander, aber sonst verbindet sie etwa gleich viel oder wenig wie zwei Europäer, die aus Spanien und Litauen stammen.

Gerry Kasaija betreibt sein Restaurant African Queen seit gut zwei Jahren. Den Namen hat er dem Filmklassiker von John Huston entlehnt, in dem das gleichnamige Dampfschiff über den Tanganjika-See in Ostafrika tuckerte. Humphrey Bogart spielte im Film den griesgrämigen Kapitän.

Der Kapitän der Zürcher African Queen ist das Gegenteil davon. Ein Lächeln, ein Handschlag – so empfängt Kasaija seine Gäste, und höflich erkundigt sich der 46-Jährige immer wieder, ob alles in Ordnung sei.

In sein Restaurant kommen Afrikaner und Schweizer, die nach Afrika reisen wollen oder durch Afrika gereist sind. Es kommen Beamte, Büroangestellte, Hotelgäste und Ladenbesitzer. Mittags stehen neben den afrikanischen Spezialitäten auch Thai-Currys auf der Speisekarte, die Mitköchin kommt aus Thailand. «African Queen ist ein internationaler Ort», sagt Kasaija.

## Der Rassist auf dem Nebensitz

Das Restaurant ist klein: ein Raum, acht Tische, 25 Sitzplätze. Abends gibt es ausschliesslich afrikanische Speisen wie Katogo, einen ugandischen Gemüseintopf mit grünen Bananen. Als Beilage steht weisser Maisbrei auf der Karte. Er wird Posho genannt oder Sadza oder Fufu – je nach Region.

«In Afrika gibt es fast 2000 Sprachen», sagt Kasaija. Allein in Uganda sind es über 20, Kasaijas Muttersprache ist Rutooro. Aufgewachsen

ist er im Westen des Landes, in Fort Portal. Die Stadt mit rund 40 000 Einwohnern ist umgeben von grünen Bergen und blauen Kraterseen, das Klima ist angenehm. Die Region war deshalb beliebt bei den britischen Kolonisten. Nach der Unabhängigkeit 1962 geriet Uganda dann allerdings in den Griff von Diktatoren wie Idi Amin.

Gerry Kasaija verliess sein Land während Amins Herrschaft. Seit er als kleiner Junge ein Hotel besucht hatte, träumte er davon, eines Tages selbst eines zu eröffnen. 1975 zog der damals 12-Jährige nach England, wo er die Schule abschloss und eine Ausbildung im Hotelfach absolvierte; sein älterer Bruder, ein Geschäftsmann, finanzierte ihm das Studium.

Als Kasaija nach London flog, musste er in Athen zwischenlanden. Er setzte sich im Flughafen neben einen Weissen, der unverzüglich aufstand und sich auf einem anderen Sitzplatz niederliess. Kasaija erzählte seiner englischen Gastmutter davon, sie sagte: «Das war ein Rassist.» Kasaija war überrascht – in Uganda hatte er das nie erlebt.

Mit Rassismus war er nach seiner Ankunft in Europa selten konfrontiert, wie er sagt. Seine Gasteltern in London kümmerten sich derart rührend um ihn, dass er bis zu ihrem Tod mit ihnen in Kontakt blieb und sie «meine zweiten Eltern» nennt; sechs Jahre lebte er bei ihnen. Nach Abschluss des Studiums zog er nach Zürich, wo er im Swissôtel in Oerlikon arbeitete.

### **Arbeitslos nach dem Grounding**

Der erste Winter in der Schweiz war hart, doch dann gewöhnte sich Kasaija allmählich an das Klima. Er lebte sich gut ein – auch dank seiner Schweizer Frau, die er am Open Air «Rock gegen Hass» in Lengnau AG kennen gelernt hatte. Heute lebt das Ehepaar mit seinen drei Kindern in Wallisellen.

Die schwierigste Zeit kam 2001 mit dem Swissair-Grounding. Kasaija, der seit 1992 bei Gate Gourmet arbeitete, verlor seine Stelle, und trotz unzähliger Bewerbungen fand er keine neue. Die einen befanden, er sei überqualifiziert, die anderen anerkannten seinen englischen Fachabschluss nicht. Schliesslich nahm er eine Teilzeitstelle im Hallenstadion an und begann, seine Selbstständigkeit zu planen. Diese begann dann mit der Übernahme des in zwei Räume aufgeteilten Lokals an der Stampfenbachstrasse. Für die Bar fand er einen Untermieter, das Restaurant baute er um. «Der Beginn war nicht ganz einfach», erinnert er sich. Das Lokal, schon vorher ein Treffpunkt für Afrikaner, hatte einen schlechten Ruf.

Kasaija versuchte, die «Troublemaker» fernzuhalten. Es gelang. Reklamationen gibt es heute keine mehr, Polizeibesuche auch nicht. Für seine Küche und die Atmosphäre erhalte er viele Komplimente, «das gibt mir Energie».

Energie, die er nutzen will. Denn seinen Kindheitstraum hat er nie aufgegeben. Ein Stück Land in Uganda ist bereits in seinem Besitz. Wenn er genug Geld gespart hat, will er mit seiner Familie zurück in die Heimat ziehen. Und sein Hotel eröffnen.

Abends gibt es Speisen wie Katogo, einen ugandischen Gemüseintopf mit grünen Bananen.

Der freundliche Kapitän Gerry Kasaija in seinem mit Wandbehängen und Masken geschmückten Restaurant. Foto: Reto Oeschger

### **Kommentar schreiben / Rating abgeben**